

Von oben herab

Spielregeln klerikaler Sprache

■ PETER PAWLOWSKY



Peter Pawlowsky, Studium der Literatur und Philosophie, Arbeit im Verlagswesen und in der Erwachsenenbildung, Journalist und Übersetzer, sieben Jahre Leiter der Abteilung „Religion“ im ORF Fernsehen. Bis 2000 Präsentator der Sendung „kreuz+quer“.

Klerikale Sprache meint eine Redeweise, die von Klerikern nicht erfunden wurde, und die oft ohne jeden klerikalen Zusammenhang praktiziert wird. Nicht alle Kleriker reden klerikal, aber viele, die es sich heftig verbitten würden, mit Klerikern etwas gemein zu haben, reden sehr wohl klerikal. Nicht auf gleicher Augenhöhe, sondern von oben herab reden, ohne zugleich ein Bewusstsein für den angemäßen oberen Standort zu haben, das ist klerikal.

Diese Haltung kann sich auf vielerlei Weise in Szene setzen. Gegenwärtig haben wir es mit Politikern zu tun, die besser wissen, was Bürgern und Bürgerinnen gut tut, als diese selbst. Das Amt, glauben sie, versetze sie in die Lage, uns die Welt zu erklären. Politiker, die verlernt haben zuzuhören, und Entscheidungen über die Köpfe der Betroffenen hinweg fällen, begehen zwar keinen Amtsmissbrauch, denn sie sind legal bestellt. Sprachmissbrauch hingegen ereignet sich tagtäglich, denn er zählt nicht zu den strafbaren Delikten. Und das hat noch nichts mit der politischen Linie zu tun, nichts mit den Fragen von Sozialstaat oder Budgetsanierung. Allein die Weise der Argumentation ist es, die sich die Mühe der Vermittlung erspart und aus Angst um den Amtssitz nach unten redet, um die Unteren unten festzuhalten. Wer so den Mund aufmacht, ist klerikal.

Stil der Überheblichkeit

Doch ist diese Spielart von Sprache nicht neu, sie hat Tradition, insbesondere in Österreich.

Sie hängt mit der Dominanz staatstragender Institutionen zusammen, die eine Zivilgesellschaft hierzulande kaum haben aufkommen lassen. Die Gegenreformation schrieb den Glauben vor, Kaiser Joseph II. die Aufklärung, Metternich die Ruhe als Bürgerpflicht. Sogar die vielgepriesene Sozialpartnerschaft schrieb vor, wie man sich

auf der Insel der Seligen zu fühlen habe, nämlich glücklich, arbeitsam und streikfrei. Die österreichische Bürokratie steht diesem Sprachspiel nicht nach; sie agiert häufig gegenüber den Untertanen als Vertretung des Kaisers, den es nicht mehr gibt. Julius Raab und Bruno Kreisky verstanden es noch, der Rede von oben herab den Beigeschmack väterlicher Fürsorge zu geben. Der Beigeschmack hat sich verflüchtigt, die Überheblichkeit ist geblieben.

Die römisch-katholische Kirche hat bei diesen Sprachspielen tätig mitgewirkt. Ihre Verfassung verführt sie dazu umso mehr, als ihre Ämter keiner Wiederwahl unterliegen. Unter kirchlichen Amtsträgern ist der Irrglaube verbreitet, das Amt berechtige zum Ersteigen eines Podests, die Kanzel – obwohl nicht mehr in Gebrauch – sei der ihnen gemäße Standort.

Auf diese Weise entsteht klerikale Sprache im engeren Sinn. Darf ein Kleriker mit gesicherter Existenz (auch wenn er nicht viel verdient) von der Kanzel herab die Armen seligpreisen? Klerikale Sprache blendet aus, von welchem Standort einer spricht, erklärt die sozialen Rollen für unbezweifelbar, füllt die umstürzenden Thesen des Evangeliums in die alten Schlauche prästabiler sozialer Harmonie, denn Ruhe ist auch die erste Pflicht des Kirchenbürgers. Beruhigung verbreitet klerikale Sprache durch die Verwendung frommer Phrasen, die Außenstehenden unverständlich sind, den nahestehenden Hörern und Hörerinnen

nichts Neues vermitteln, aber ihnen das sichere Gefühl geben dazuzugehören.

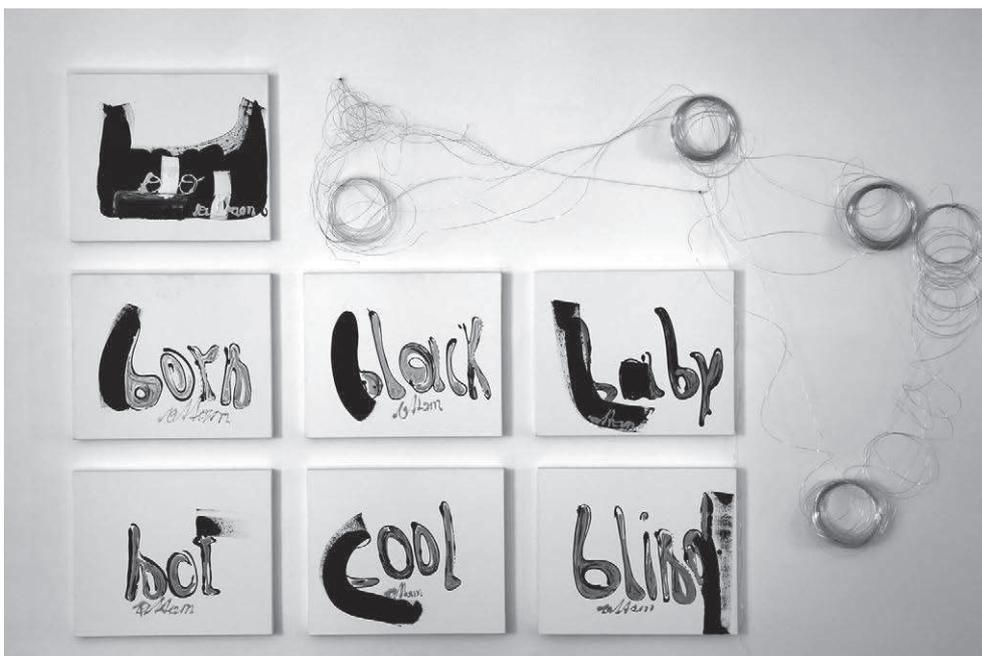
Der fehlende Dialog

Die Unverständlichkeit klerikaler Sprache ist das Ergebnis einer geschlossenen Gesellschaft von Priestern und Theologen, die sogar vermeiden, ins offene Gespräch mit sich selbst einzutreten. 1970, wenige Jahre nach dem Konzil, schrieb Friedrich Heer die Einleitung zu einem Buch über klerikale Witze: „Man spricht, man schwätzt heute gern von ‚Dialog‘ der Kirche, von der ‚Kirche als Dialog‘. Wenn dies morgen glaubwürdig werden soll, ist eines erforderlich: dass die Herren ‚oben‘ in der Kirche wirklich freimütig sich denen, die ‚unten‘ sind, also zunächst ‚ihren‘ Pfarrern und Kaplänen, zur Aussprache stellen, zur kritischen Aussprache – und dass endlich dies Wirklichkeit wird: der Dialog des Priesters, des Klerikers mit seinem ‚Leib‘, mit seiner Gesamtperson, mit seinem geschlechtlichen Untergrund. Nichts wirkt ja komischer und tragikomischer, verheerender denn alle sexuellen Klerikerwitze als dies: wenn da Kirchenfürsten von oben herab und von außen her von ‚Liebe‘, vom Geschlecht sprechen, Männer, die selbst nie das heilsnotwendige Gespräch mit ihrem

eigenen geschlechtlichen Untergrund, mit den Tiefenschichten ihrer eigenen Person gewagt haben.“¹

Bischöfliche Auftritte, vatikanische Erklärungen bedienen sich mit Vorliebe jener Kunst, die inzwischen die Politik glänzend gelernt hat: zu reden von Themen, von denen der Redner offensichtlich nichts versteht, oder zu reden, ohne etwas zu sagen. Oft wird zwar etwas gesagt, aber es bedarf geschulter Kommentatoren, dieses Etwas zwischen den Zeilen zu vermuten. Der Habitus solcher Reden ist aber fast immer der der Herablassung im Gewand der Demut: Anweisungen von oben herab, verschlüsselt in Insidersprache, nehmen jedem Widerspruch von vornherein die Berechtigung. Denn es ist diese Art des Sprechens, die unterstellt, dass Widerspruch die Kirche als Ganze ins Wanken bringe. Insofern stellt klerikale Sprache ein geschlossenes System dar, das keine Grenzen überschreitet, wie es Sprache als Kommunikation tun könnte, sondern sich einigelt und unangreifbar macht. Klerikale Sprache hat jeden Impetus missionarischer Überzeugungskraft verloren, sie will den Besitzstand wahren, die Macht über Menschen erhalten in einer Zeit, in der den Kirchen die politische Macht abhandengekommen ist.

■ Julius Raab und Bruno Kreisky verstanden es noch, der Rede von oben herab den Beigeschmack väterlicher Fürsorge zu geben.



Matta Wagnest,
Kultum Graz

1) Friedrich Heer, in:
Der klerikale Witz, dtv
1210, ⁵1986, S. 11.

■ Darf ein Kleriker mit gesicherter Existenz (auch wenn er nicht viel verdient) von der Kanzel herab die Armen seligpreisen?

Das Verschwinden alter sozialer Ordnungen, der wachsende Pluralismus, die Unübersichtlichkeit der Welt haben einen hohen Bedarf an Orientierung geweckt. Ihn zu decken, bieten sich Psychologen und Therapeuten aller Schulen an, und es gibt kaum noch eine Situation, in der man nicht nach einem Berater rufen kann. Sogar Fertigenies locken mit einem Serviervorschlag auf der Verpackung, damit die autonome Phantasie des Konsumenten nicht überfordert werde. Auch Psychologen erliegen manchmal der Versuchung, sich ihrer Diagnosen zu sicher zu sein. Dann erklären sie jeden Widerstand als Symptom der Krankheit ihrer Klienten; dann kreisen und reden sie im geschlossenen, unangreifbaren System klerikaler Sprache. Auch dahinter mag ein Bedürfnis nach Machtausübung über Menschen stehen.

Aber niemand soll glauben, dass klerikale Sprache der allgemeinen Ablehnung verfällt.



Matta Wagnest, „casa.verde“ (grünes Haus), 2003–2016: Ein Ort zum Chillen, zum „Seele-baumeln-Lassen“, installiert im Cubus Graz

Keineswegs. Es ist angenehm, beraten zu werden, es erleichtert, gesagt zu bekommen, was recht oder schlecht ist. Die Unübersichtlichkeit der Welt verheißt eine Renaissance der klerikalen Sprache. Ihre Segnungen werden von Menschen entgegengenommen, deren Gefühl für Demütigung abgestumpft ist, weil sie rundum den täglichen Demütigungen durch die Arbeitshierarchie, die politische und die Kirchenhierarchie ausgesetzt sind, weil ihnen der Chef oder das Arbeitsamt, der Arzt oder die Krankenkasse, der Lehrer oder der Polizist anschaffen, was sie zu tun haben.

Aus dieser Situation ergibt sich eine weitere Variante klerikaler Rede. Nichts zu sagen oder unverständlich zu reden, aber zugleich tröstlich und beruhigend auf die Hörer oder Leser zu wirken, provoziert literarischen Kitsch. Der deutsche Literaturwissenschaftler Walther Killy beginnt sein Buch über den Deutschen Kitsch² mit einer Seite, in der Texte von sieben verschiedenen Autoren zu einer auf den ersten Blick stimmigen Geschichte zusammengestellt sind. Die einzelnen Elemente dieser Kollage sind austauschbar, sie schließen sich vor allem durch ihren Gefühlswert aneinander. „Der Kitsch hat den ursprünglich theologischen Gegensatz zwischen Gut und Böse, Rein und Unrein zu einem nur moralischen eingeebnet.“³ Genau das ist eine Charakterisierung von Predigten und kirchlichen Verlautbarungen, denen die Kraft biblischer Sprache und damit auch jeder missionarische Impetus verloren gegangen ist. Klerikale Sprache ist Trivilliteratur, und es sollte nicht verwundern, dass der Kirchenbesuch, in dem derartiges geboten wird, laufend abnimmt.

Wir leben in einem System der klerikalen Sprache, das sich gut auch ohne Klerus am Leben erhält. Die Kirchen mögen an Bedeutung verlieren, aber die ihnen weitgehend eigene Redeweise ist längst zum Allgemeinbesitz einer Gesellschaft geworden. Hingegen fehlen der Sprache selbstverantwortlicher Bürger und Bürgerinnen, auch der Kirchenbürger, noch weitgehend die Worte. ■

2) Walther Killy, *Deutscher Kitsch*, 8 1978, S. 9.

3) a.a.O. S. 27.